E 219 49

Der Westen

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft "Der Westen", bestehend aus der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach - Stiftung, mit dem Sitz in Stuttgart, hervorgegangen aus dem Bund der Elsässer und Lothringer e.V., und dem Bund Vertriebener aus Elsaß - Lothringen und den Weststaaten e.V., sowie der Erwin von Steinbach - Stiftung, Frankfurt/Main. Anschrift: Kirchstraße 20, D-73119 Zell u. A. Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten.

ISSN 0179 - 6100 Januar - Juni 1997 44. Jahrgang, Nummer 1 - 2

Abgelebte Hoffnungen

Als François Mitterand seinen erfolgreichen Präsidentschaftswahlkampf führte und als er dann glanzvoll seine erste Präsidentschaft der Französischen Republik antrat, spielten 1982 er und seine Anhänger äußerst geschickt und glaubwürdig die Trumpfkarte, sie allein könnten und würden dem französischen strikten Zentralismus ein für allemal den Garaus machen und Frankreich in ein Paradies des demokratischen Regionalismus verwandeln. Mancher sah damals hoffnungsvoll seine jahrzehntealten Träume von elsaß-lothringischer Autonomie schon voreilig Wirklichkeit werden, sah Kultur und Sprache seines Landes gerettet und anschließend wiederaufblühen. Mitterands große Versprechungen und seine großartig inszenierten Anläufe, diese Verheißungen zu realisieren, haben tatsächlich einige organisatorische und vor allem atmosphärische Verbesserungen gebracht, jedoch die Misere nicht grundsätzlich geändert und vor allem nicht dagegen vorgesorgt, die positiven Auswirkungen jederzeit kurzfristig wieder rückgängig machen zu können. Der verdienstvolle Recteur Pierre Deyon hat diesem Problemkreis ein ganzes Buch gewidmet, das Weihnachten 1996 erschien und sich aus den persönlichen Erfahrungen des Autors und aus seiner Mittäterschaft bei den unerreichten Projekten und den tatsächlichen Verbesserungen speist. Das Buch trägt den klaren Titel „L'Etat face au pouvoir local", zur Dezentralisierung stellt Deyon darin fest: „Der Staat zögert, sie auszuführen, immer aus Angst, große regionale Hochburgen zu schaffen". 1982 sah das von Pierre Mauroy und Gaston Deferre ausgearbeitete Vorhaben der Dezentralisierung Frankreichs vor, das Land in ein Dutzend großer Regionen zu gliedern, denen die meisten innenpolitischen Zuständigkeiten überlassen worden wären. Die Verwirklichung des Plans scheiterte am Widerspruch Mitterands und einiger Repräsentanten der alten politischen Kaste. Die Versprechungen waren angebracht, solange Mitterand in die Machtposition des Präsidenten gewählt werden wollte. Als er dann Präsident war und sich die gravitätische Würde und das Selbstbewußtsein der vierzehnten Ludewig und des ersten Napoleon anverwandelt hatte, hätte die Verwirklichung der Regionalisierung diese Würde und die Autorität des Präsidenten zugunsten mehrerer neuer, regionaler Nebenzentren der Macht („Herzogtümer") geschmälert. So blieb Paris, was es war, die neue Verwaltung war die alte und auch der Präsident blieb derselbe, nur restauriert und aufpoliert, bis er glänzte wie der rois soleil. Katzengold glänzt auch heute noch und blendet die meisten von uns.

Regionales Fernsehen

Am alemannischen Dreiländereck soll ein privater Fernsehsender die von seinen Initiatioren erkannte Lücke in der regionalen Berichterstattung der bisher bestehenden überregionalen privaten und öffentlich-rechtlichen Fernsehsender in Deutschland, der Schweiz und (besonders) dem Elsaß schließen.

Die Zeitschrift „D'Heimet zwische Rhin un Vogese" referiert die Programmidee dieses ersten grenzüberschreitenden lokalen TV-Veranstalters in Europa: Das Programm solle „an lokalen und regionalen Themenschwerpunkten orientiert" sein und „so die Identität der grenzüberschreitenden Region und das Bewußtsein für eine gemeinsame Nachbarschaft und Tradition" fördern und stärken.

Dieses „REGIO TV" genannte Projekt soll die regionale Berichterstattung aus ihrem verborgenen Nischendasein herausführen und ein alle Generationen und Lebensbereiche umfassendes Programmschema anbieten. Groß ist die Hoffnung, „REGIO TV" könne ein entscheidender „Beitrag zur Förderung der Zweisprachigkeit und der elsässisch-alemannischen Traditionen" werden. Auch wegen der dortigen wirtschaftlichen Fördermöglichkeiten wird „REGIO TV" seinen Standort im Elsaß finden. Bis zum irgendwann in weiterer Zukunft einmal erhofften Sendebeginn ist allerdings auch nach Einschätzung der Initiatoren noch ein weiter Weg. Zunächst muß das zur Einrichtung eines Fernsehsenders erhebliche Kapital privat aufgebracht werden. Danach müssen dieses Kapital und die laufenden Kosten über den Verkauf von Werbezeiten erwirtschaftet werden. Und auch hinsichtlich der Akzeptanz eines alemannischen Regionalsenders, gar mit französischen Programmteilen, bleiben gegenwärtig in der Schweiz und selbst in Südbaden noch viele offene Fragen bestehen.

Elsaß-Kalender 1998

Der zweisprachige Kalender „Unsere Heimat" kann wie alljährlich über die Geschäftsstelle, Kirchstraße 20, 73119 Zell u. A., bezogen werden (Postkarte genügt). Preis: 17,— DM zuzüglich Porto. Mit seinen schönen Ansichten aus dem Elsaß und Lothringen, seinen ausgesuchten Texten und Reimen eignet sich der Kalender 1998 sehr gut für ein Weihnachts- oder Neujahrsgeschenk!

Front National

Der Parteitag des Front National (FN) Ende März 1997 in Straßburg schlug lokal, national und international hohe Wellen, wobei ironischerweise der breite Widerstand gegen diesen Parteitag der FN mehr genützt haben dürfte bei dem Versuch, Wähler zu gewinnen, als alle eigenen propagandistischen Anstrengungen zusammen. Besonders im Elsaß hat die Partei eines französischen Ultranationalismus 1997 einige gro

Fortsetzung auf Seite 2

Schicksal deutscher Minderheiten in Südosteuropa

Vor dem 1. Weltkrieg, aber auch zwischen den beiden Kriegen, ja vereinzelt sogar nach dem 2. Weltkrieg, studierten viele junge Leute aus Südosteuropa - darunter auch Deutschstämmige - an der Straßburger Universität. Nicht wenige waren Theologen. Deshalb ist die Lage der deutschen Minderheiten in Rumänien - etwa in Siebenbürgen - für uns nicht uninteressant.

Für Siebenbürgen, das Banat und das Sathmarland - wobei die Siebenbürger Sachsen der protestantischen, die Banater und Sathmarer Schwaben fast ausschließlich der katholischen Konfession angehören - liegen einigermaßen gesicherte Zahlen vor. In Siebenbürgen leben noch etwa 20000 Deutschstämmige, im Banat 40000, im Sathmarland rund 14000. Ein Beispiel für Siebenbürgen: In der Gemeinde Großau (rum. Cristian) mit 4000 Einwohnern (darunter heute 30 % Roma) wohnen noch 70 Menschen deutscher Herkunft. Vor der Wende, die auch in Rumänien so genannt wird, waren es 1800. Die Lage der Zurückgebliebenen ist nicht leicht. Teilweise leben sie in Mischehen mit Rumänen oder Ungarn, auch in den Dörfern. In den Städten und Marktorten Siebenbürgens, des Banats und des Sathmarlands ist das noch ausgeprägter.

Inwieweit sich die deutschen Minderheiten unter diesen Umständen halten können, ist ungewiß. Werden sie untergehen wie viele andere auch? Mehr als 800 Jahre lang sind die Siebenbürger Sachsen ihrer eigenen Art treu geblieben. Sie haben vielen Schicksalsschlägen standgehalten und sich bewährt. Banater und Sathmarschwaben leben seit 200 - 250 Jahren im Südosten. Für uns Elsässer ist in diesem Zusammenhang interessant, daß viele Banater aus dem Elsaß und aus Lothringen ausgewandert sind. Die Siebenbürger Sachsen stammen ursprünglich aus der Moselregion und dem Mittelrheingebiet.

Es mag für uns auch von Bedeutung sein, wie die Entwicklung der deutschen Minderheit in Ungarn verlaufen ist. Trotz der Ausweisungen in den Jahren 1945/46 sind dort noch Deutschstämmige in großer Anzahl in der Heimat verblieben. Die deutsche Minderheit wird heute anerkannt. Es gibt Schulen mit Deutschunterricht, allerdings in den meisten Fällen als Fremdsprache. Doch in vielen, noch von deutschen Einwanderern geprägten Orten bietet sich dem Besucher folgendes Bild: Die Großeltern sprechen häufig die angestammte Mundart, ihre Kinder verstehen noch, die Enkel sind der deutschen Sprache und Mundart ganz und gar entwöhnt. Sie ist Fremdsprache geworden. In den Großfamilien auf dem Land ergibt sich dadurch ein völlig neues Sprachverhalten. Bestehen da nicht gewisse Ähnlichkeiten mit der Lage im Elsaß?

Front National

Fortsetzung von Seite 1

ße Schritte nach vorne getan, so daß Vorhersagen, 1998 werde die stärkste Partei in den elsässischen Departements FN heißen, nicht mehr völlig utopisch erscheinen. Ob unter Le Pens Rockschößen die spezifischen elsässischen Interessen jedoch gut aufgehoben sind, muß füglich bezweifelt werden. Insofern ist es völlig legitim und logisch, daß elsässische Autonomisten und Regionalisten, auch der Schickele-Kreis, deutlich sichtbar bei den Protesten gegen FN und Le Pen engagiert waren. Die Bewahrung der verschütteten Identität Elsaß-Lothringens und ihre allmähliche Wiederaufrichtung stehen den Zielen Le Pens diametral entgegen. Andererseits darf daraus nicht der Fehlschluß gezogen werden, nur das Gegenteil der Forderungen Le Pens nütze dem Elsaß und Lothringen (und Korsika und der Bretagne usw.). Das eben auch nicht. Streicht man das Ultrafranzösische, ultrazentralistische bei Le Pen und ersetzt es durch ein moderates Elsässisches, so käme ein ganz nützliches, annehmbares Programm zustande. An respektablen Versuchen mancher Art, auf diesem Weg voranzukommen, hat es in den letzten Jahren und Monaten nicht gefehlt. Diese Versuche nun rechts oder links zu nennen, kann man sich kaum zutrauen. Sie blieben nicht absolut erfolglos, aber doch ziemlich ohne Wähler. Das dem Elsaß nicht so sehr zuträgliche Original blieb um ein Vielfaches erfolgreicher, wird es gewiß auch bleiben. Was soll man dazu noch sagen? Im Deutschen gibt es dafür eine (sogar öfter einmal) passende Benennung, die den Elsässern allerdings wahrscheinlich gar nicht so sehr schmecken wird: „typisch deutsch"!

Empfehlenswerte Alsatica

zu beziehen über die Geschäftsstelle

Adrien Finck: Der Sprachlose (Die Geschichte eines jungen Dichters, der sterben mußte, weil er keine Sprache hatte) DM 9,80

Adrien Finck/Maryse Staiber (Hrsg.): Elsässer, Europäer, Pazifist (Studien zu René Schickele) DM 48,00

Michael Essig: Das Elsaß auf der Suche nach seiner Identität DM 39,00

Jean Egen: Die Linden von Lautenbach (Roman) DM 38,00

Raymond Matzen: Storchenromantik (mit Aquarellen von Theodor Haas, dem besten elsässischen Tiermaler der Jahrhundertwende) DM 22,80

Raymond Matzen: O scheeni Wihnachtszit! (Gedichte in Strossburjerditsch zu Advent bis Silvester) DM 14,80

Raymond Matzen: Feschtdäj (Von der Geburt über die Taufe zur Hochzeit oder auch zum Muttertag und Vatertag - in Straßburger Mundart) DM 14,80

Jean Keppi: Wo kommen unsere Familiennamen her? - Die verschiedenen Quellen unserer Familiennamen werden anhand einer Reihe von Familiennamen aus dem Elsaß bildreich dargestellt. DM 13,00

Herbert Wild: Das Gästebuch des Sesenheimer Pfarrhauses DM 18,80

Ferdinand Mehle: Elsaß und Vogesen (Der große Elsaßführer) DM 28,00

Ferdinand Mehle: Wanderungen durch das Elsaß (Auf Wanderwegen von der pfälzischen Grenze bis Belfort) 6. Aufl. 1993 - Dieser Wanderführer, wertvoll durch seine historischen Angaben und seine Beschreibungen der elsässischen Burgruinen, wurde mit Unterstützung der Erwin von Steinbach-Stiftung und Eduard Haug herausgegeben DM 19,80

Rudolf Ritter: Wanderwege im Elsaß (Sechzig Rundwanderungen in den Vogesen) DM 24,80

Albert Fischer: Daniel Specklin aus Straßburg (1536 - 1589) Festungsbaumeister, Ingenieur und Kartograph DM 128,00

Birgit Hahn-Woernle: Sebastian Stoskopff - Dieser Prachtband stellt das Werk des Straßburger Stillebenmalers Sebastian Stoskopff (1597 - 1657) dar und die 69 ihm bisher sicher zugeordneten Gemälde werden in großen, farbigen Abbildungen wiedergegeben DM 198,00

Beilagenhinweis: Liebe Leser, in einem Teil der Auflage liegt ein Einladungsschreiben bei. Wir bitten um Ihre Aufmerksamkeit.

ISSN 0179-6100

DER WESTEN, herausgegeben von der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e.V., Geschäftsstelle: D-73119 Zell u. A., Kirchstraße 20, Tel. (07164) 5842. Konten: Postgiro Stuttgart 370 15-708 (BLZ 600 100 70). Deutsche Bank Stuttgart 12/55 066 (BLZ 600 700 70) Redaktion und für den Inhalt verantwortlich: Dietrich Pfaehler.

Druck: Leibold GmbH, Karlsruher Str. 46
76287 Rheinstetten-Forchheim

Zur jüngsten Polemik um Alfred Toepfer

Seit 1963, dem Jahr des Abschlusses des deutsch-französischen Vertrages, wurde der von der Stiftung F.V.S. zu Hamburg zur Förderung von Verständigung und Freundschaft unter der jungen Generation Frankreichs und Deutschlands geschaffene Straßburg-Preis alljährlich durch die Université des sciences humaines de Strasbourg verliehen. In seinem Rahmen wurden Schüler der Oberstufe, Studenten, Doktoranden und Habilitanden aus der Bundesrepublik und Frankreich ausgezeichnet. Seit 1975 war die Verleihung des Straßburg-Preises mit der Verleihung der Straßburg-Goldmedaille verbunden.

Diese wurde an deutsche und französische Persönlichkeiten der älteren und mittleren Generation vergeben, die sich um die deutsch-französische Freundschaft in besonderer Weise verdient gemacht haben. Zu den Empfängern der Straßburg-Goldmedaille gehören u.a. Pierre Boulez, Paris, Dr. Peter Scholl-Latour, Hamburg, und Nobelpreisträger Dr. Dr. h.c. Alfred Kastler, Paris.

Ende des vergangenen Jahres nun beschloß die Université des science humaines de Strasbourg, sich künftig nicht mehr an dieser Preisverleihung zu beteiligen. Vorausgegangen war eine Polemik um den Stifter, dem einige Akademiker, darunter Professor Alfred Wahl, Direktor des Centre de Recherche „Histoire et Civilisation" an der Universität Metz, in einem Bericht „Ombres et Lumières sur les Fondations Toepfer" (Schatten und Licht über den Toepfer.-Stiftungen) vorwerfen, mit seinen Stiftungen eine Revision des Versailler Vertrags und deutsche Propaganda in den ehemals deutschen Gebieten betrieben zu haben.

Zwar erklärte der Präsident der Straßburger Universität, Albert Hamm, Ende 1996, daß diese Vorwürfe seit der ersten Preisverleihung im Jahr 1963 bekannt gewesen seien, doch könne man zukünftigen Preisträgern ein „Klima des Mißtrauens wie bei der letzten Preisvergabe" nicht zumuten.

Alfred Toepfer selbst kann sich zu diesen Vorwürfen nicht mehr äußern. Er ist am 8. 10. 1993 im 100. Lebensjahr verstorben. Die Stiftung F.V.S. bedauerte in einer Mitteilung die Entscheidung der Straßburger Universität und betonte, daß mit dieser Preisverleihung jahrzehntelang ein bedeutender Beitrag für die Stärkung der deutsch-französischen Freundschaft erbracht wurde. Einer der Professoren der Université des science humaines de Strasbourg, der Schriftsteller Adrien Finck, selber Träger des Straßburg-Preises, bezeugt in einem Leserbrief in der Zeitschrift der Schickele-Gesellschaft „Land un Sproch" N° 121, Hiver 1996, daß er Alfred Toepfer seit den siebziger Jahren als einen überzeugten Europäer ohne jede Spur Pangermanismus gekannt habe, und daß dessen Stiftung durch den Straßburg-Preis dazu beitrage, deutschen und französischen Schülern heute die Sprache und die Kultur des Nachbarlandes näherzubringen.

Inzwischen wurde auch bekannt, daß der Schriftsteller Claude Vigée in diesen Tagen einen Toepfer-Preis angenommen hat. Die Polemik hat also nicht alle Kreise erreicht. Doch die Maßnahme der Straßburger Universität ist ein bedauerlicher Rückschritt auf dem Weg der Völkerverständigung.

Wir erinnern uns an das Kesseltreiben gegen Toepfer, das 1972 einsetzte, als die Johann Wolfgang von Goethe-Stiftung in Basel das von der Familie de Castex zum Kauf angebotene Schwendi-Schloß in Kienzheim/Oberelsaß erwerben wollte, um dort eine Begegnungsstätte für die Jugend aller Nationen einzurichten.

Ein unbekannt Gebliebener heftete damals an das Schloßtor ein Plakat mit der Aufschrift: „Non au Grand Reich!", und die elsässische Weinbruderschaft „Confrèrie St. Etienne", die sich ebenfalls für das Schloß interessierte, wandte sich an den Colmarer Präfekten Burgalat, damit er dieses germanische Vordringen verhindere. Da unter solchen Umständen eine Atmosphäre entstanden war, die das von ihm geplante Friedensprojekt behindern konnte, verzichtete Toepfer. Die Familie de Castex bedauerte das Vorgehen der Hetzer; die katholische Gemeindejugend von Kienzheim und ihr Pfarrer legten Wert darauf, Herrn Toepfer in einem Brief wissen zu lassen, daß sie nicht zu den Gegnern seines Projektes gehörten, und Germain Muller machte sich in einem Sketch über die neuen Schloßbesitzer, die Confrèrie St. Etienne, lustig.

Eine weitere Kampagne gegen den angeblichen „Nazi-Mäzen Toepfer" wurde im Juni 1979 anläßlich der Verleihung des Europa-Preises in Straßburg an Ministerpräsident Raymond Barre und Bundeskanzler Helmut Schmidt von einem Teil der regionalen und der nationalen französischen Presse eröffnet.

Damals unternahm es der inzwischen verstorbene Erzpriester des Straßburger Münsters, Monseigneur Pierre Bockel, diesen Vorwürfen gründlich nachzugehen, um schließlich ihre Haltlosigkeit aufzuzeigen. Als ehemaliger Widerstandskämpfer, Kampfgefährte André Malruax' und Feldgeistlicher der Brigade Alsace-Lorraine war er über jeden Verdacht der Parteilichkeit erhaben.

In der Zeitung „le nouvel alsacien/Der Elsässer" veröffentlichte er am 22. 12. 1979 auf zwei Seiten eine Ehrenrettung Toepfers, zu der ihn, wie er schrieb, die Gerechtigkeit und die Ehre seines Landes zwangen. Monseigneur Bockel machte bekannt, daß Toepfer niemals Mitglieder der N.S.D.A.P. war, obwohl er unter Druck gesetzt wurde und schließlich für 12 Monate ins Gefängnis kam. Um ihn vor der Gestapo zu schützen, nahm Admiral Canaris Toepfer zu Beginn des Zweiten Weltkriegs in die ihm unterstellte Abwehr auf. Während seiner Tätigkeit in Paris gelang es Toepfer, zahlreiche französische Patrioten zu befreien. Er veranlaßte seinen Freund Ernst Jünger, das Manifest „Der Friede" zu verfassen, das er dann heimlich drucken und verbreiten ließ.

Zu der Autonomie-Bewegung im Elsaß hatte Toepfer keine Verbindung. Er unterstützte die Jugendbewegung und förderte auch außerhalb Deutschlands den Bau von Herbergen. Anläßlich des 100. Jahrestages des Todes von Goethe 1932 plante er den Bau einer solchen in Sesenheim. Freunde rieten ihm jedoch, eine Jugendherberge in den Vogesen zu fördern und zwar auf den Ruinen der Hünenburg, was auch geschah. Diese Herberge wurde von den Präsidenten des französischen und des deutschen Jugendherbergwerks eingeweiht, wobei Toepfer nicht anwesend war. Daß Dr. Spieser sich auf der Hünenburg ein Wohnhaus errichtete und dort Volkstumsarbeit im Sinne der elsässischen Heimatbewegung betrieb, kann Toepfer nicht angelastet werden, da er damit nichts zu tun hatte.

Nach dem Krieg wurde Toepfer als Mitglied der deutschen Abwehr von den Briten interniert, aber auf einstimmigen Protest der deutschen Widerstandsbewegung hin wieder entlassen. Königin Elisabeth II. verlieh ihm später den Orden „Commander of the British Empire", die höchste britische Auszeichnung für einen Ausländer.

Der Großkaufmann und Landwirt Dr. h.c. Alfred Toepfer gründete die Carl-Toepfer-Stiftung, Hamburg, die Stiftung F.V.S. zu Hamburg (die größte private Stiftung in Europa), die Johann Wolfgang von Goethe-Stiftung, Basel, und die Alexander von Humboldt Foundation, New York. Anläßlich seines Todes würdigten Senat und Bürgerschaft der Freien und Hansestadt Hamburg ihren Ehrenbürger als großen Europäer, der über sieben Jahrzehnte im Dienste der Menschen Kultur und praktische Vernunft mit unzähligen Preisen und Stipendien gefördert hat.

amg

Deutsch für Grenzgänger

Eigene Deutschkurse und als Abschluß ein Zertifikat „Deutsch für den Beruf" bietet die Volkshochschule in Mülhausen an und empfiehlt es (potentiellen) Grenzgängern als gutes Mittel gegen Arbeitslosigkeit. Mit dem Zertifikat kommt man den Wünschen der Wirtschaft in der Schweiz und in Südbaden entgegen, die einen Nachweis für gute Beherrschung der deutschen Sprache im Hinblick auf Berufsalltag wünschten.

Der Satiriker Johann Fischart

In diesen Wochen ist es 450 Jahre her, daß der Satiriker Johann Baptist (Hans) Fischart, genannt Mentzer, in Straßburg geboren wurde (wohl Ende 1546 oder Anfang 1547). Seine Eltern waren der in Mainz geborene und über Trier nach Straßburg gekommene wohlhabende Gewürzkrämer Hans Fischer genannt Mentzer, der 1537 das Straßburger Bürgerrecht besaß, und dessen zweite Ehefrau Barbara Kürmann (Kiermann), eine Tochter des Kaufmanns Hans Kürmann, der, in Werden geboren, 1520 Straßburger Bürger war und 1539 das Haus zum „Grünen Schild" kaufte. Hans Kürmann genannt „von Köln" stammte aus einer angesehener Kölner Familie.

Sein Schwiegersohn, Hans Fischer genannt „Mentzer", starb früh und hinterließ fünf unmündige Kinder, darunter außer dem späteren Dichter eine Tochter Barbara, die 1599 Georg Kirchhofer, ein Mitglied des Großen Rats, heiratete und zu den Vorfahren Albert Schweitzers gehört, sowie eine Tochter Anna, die spätere Ehefrau des bekannten Straßburger Buchdruckers Bernhard Jobin.

Johann Fischart besuchte zunächst das Straßburger Gymnasium; danach wurde der Wormser Rektor und Schriftsteller Kaspar Scheidt (+ 1565), den er „Vetter" nannte, sein Lehrer. Es folgten ein Aufenthalt in den Niederlanden und zwei Studienjahre in Paris, die er mit dem Bakkalaureatsexamen abschloß.

Nachdem er an der jungen Straßburger Akademie noch den Titel eines magister artium erworben hatte, studierte er zwei Jahre lang Jura in Siena und wurde 1574 in Basel zum Doktor der Rechte promoviert. 1581 wurde Fischart Substitut und später Advokat am Reichskammergericht in Speyer und heiratete 1583 Anna Elisabeth, eine Tochter Bernhard Hertzogs, des Amtmanns von Wörth und Verfassers der berühmten Elsässer Chronik (gedruckt 1592 bei Bernhard Jobin).

1585 kam Fischart als Amtmann nach Forbach, wo er bereits Ende 1590 oder 1591 starb. Über seine letzten Jahre ist wenig überliefert. Er hinterließ einen Sohn und eine Tochter. Seine junge Witwe ging eine zweite Ehe ein.

Fischart hatte schon früh zu schreiben begonnen. Von seinen über 70 Werken sind die meisten heute unbekannt oder verschollen. Zunächst veröffentlichte er sehr polemische antikatholische Streitschriften, in denen er gegen den Konvertiten Rabe, den er „Nacht-Rab" nennt, gegen Thomas Murner („Murrnarr") und die Jesuiten (die „Jesuwider") zu Felde zieht.

Die Anregung zu seinem früheren Werk „Eulenspiegel reimenweis" (1572) ging auf Scheidt zurück. Ebenfalls 1572 erschien „Aller Praktik Großmutter", eine Satire gegen den damals üblichen Kalender-Aberglauben. 1573 folgte „Flöhhaz, Weibertratz". Fischart schilderte darin nach zwei fremden Vorlagen, die er erweiterte, den Kampf zwischen Flöhen und Frauen. 1575 gab er den 1. Druck seines Hauptwerks „Geschichtsklitterung" heraus, eine Übersetzung von Rabelais' Gargantua-Roman mit vielen eigenen Zusätzen, „das repräsentativste deutsche Dichtwerk dieser 2. Jahrhunderthälfte" (Hugo Sommerhalder in seinem Nachwort zu einem Nachdruck 1977 der Ausgabe von 1590).

1576 erschien ein Gesangbüchlein mit 30 Psalmen und geistlichen Liedern. In der Reimdichtung „Das glückhafft Schiff von Zürich" (1577) besingt Fischart die kühne Fahrt der Zürcher mit dem bei der Ankunft noch heißen Hirsebrei anläßlich des großen Schützenfestes 1576 nach Straßburg.

Dieses Werk ist in beiden Städten bis heute unvergessen. Im gleichen Jahr gab Fischart noch sein „Podagrammisch Trostbüchlein" heraus. 1578 folgten das „Philosophisch Ehzuchtbüchlein (nach Plutarch) und 1579 sein „Fürtreffliches Lob des Landlustes" (nach Horaz).

Fischarts umfassende humanistische Bildung ist geradezu phänomenal. Er zitiert in seinen Werken wohl alle damals bekannten Autoren.

Für die Kulturgeschichte sind seine Dichtungen von unschätzbarem Wert. So beschreibt er in der „Geschichtsklitterung" in großer Ausführlichkeit und zuweilen, dem Stil des 16. Jahrhunderts entsprechend, sehr derb das Leben seiner Zeitgenossen, ihre Studien, Gebräuche, Sportarten, Tänze, Kleidung, Werkzeuge, Speisen, Getränke und vieles mehr. Er bringt auch eine Fülle von Volksliedern und Sprichwörtern. Ein Spielverzeichnis umfaßt allein 10 Seiten.

In seiner „Deutschen Literaturgeschichte" nennt Fritz Martini Fischart einen „unerschöpflichen Sprachvirtuosen". Als Beispiel führt er eine Stelle aus dem 7. Kapitel der „Geschichtsklitterung" an. Während in der Vorlage (Rabelais' Gargantua Kapitel IV) lediglich: „. . . ils dancèrent . . ." steht, schreibt Fischart: „. . . da dantzten, schupfften, hupfften, lupfften, sprungen, sungen, huncken, reyeten, schreieten, schwangen, rangen, plöchelten, Füßklöpffeten, gumpeten, plumpeten, rammelten, hammelten, voltirten, Branlirten, gambadirten, Cinqpassirten, Capricollirten, gauckelten, redleten, bürtzleten, balleten, jauchtzeten, gigageten, armglocketen, hendruderten, armlaufeten, warmschnaufeten (ich schnauff auch schier . .). Nach Paul Lévy (Histoire linguistique d'Alsace et de Moselle I, 1929) wurde Fischarts sprachschöpferisches Genie von keinem anderen deutschen Dichter erreicht. Dagegen war Gerhard Fricke (Geschichte der deutschen Dichtung, 1951) der Ansicht, er (Fischart) entfessele „ein Sprachchaos, ohne es zu einem Sprachkosmos bändigen zu können".

Mit Dichtung hat seine staunenerregende, formlose Sprachbesessenheit nichts mehr und noch nichts zu tun". Dem ist an manchen Stellen zuzustimmen, etwa, wenn Fischart seine Leser in der „Geschichtsklitterung" folgendermaßen anredet: „Großmächtige, Hoch und Wolgevexirte tieff und außgelärte, eitele, orenfeste, orenfeißte, allerbefeistete, ährenhaffte und hafftären, orenhafen, und hafenoren oder hasenasinorige insondere liebe Herrn, gönner und freund . . .". Fischart will belehren, meistens mit Humor: „Und gleich wie Schlaff dem Leib wol thut

So kompt kurtzweil dem Gmüt zu gut.
Drumb leß es nun du frölichs Blut,
Ob es dir geb ein frischen muth"

heißt es in der Vorrede zur „Geschichtsklitterung". „Das Glückhafft Schiff von Züriche" ist ein begeistertes Loblied auf die Bürgertugenden wie Fleiß, Zuverlässigkeit, Treue, Freundschaft, Mut, Gastfreundschaft:

„Nein, Standmuth nur und feste Hand,
Die machen fliegen durch das Land.
Arbeit und Fleiß, das sind die Flügel,
Die führen über Strom und Hügel."

Über die Pflege der Muttersprache schreibt Fischart im „Philosophisch Ehzuchtbüchlein: „Keyn groeser zierd dem Vatterland mag widerfaren, dann so man seine Sprach übet, schmucket, herfür mutzet, auffnet und excoliret.

Deshalben so lasst uns nit mehr inn zirung des Vatterlands so unachtsam sein, das wir mehr fremde als unsere eygene aecker baueten, und es mit liederlichen stroen hüttlin entstellten; sondern laset unser jeden forthin nach vermögen seiner im verlihenen gaben, neben den griechischen und latinischen pallästen, auch unsere die zeit her ungeachteten häuser stattlich aufbaun, ja so viel möglich denselbigen zubauen: so werden wir erfaren, das Gott, der inn allen sprachen will gelobt sein, auch in unnserer sprach wird wunder wirken . . ."

In der Einführung zur „Geschichtsklitterung" meint er, er biete „ein verwirretes ungestaltes Muster der heut verwirrten ungestalten Welt, sie von ihrer verwirrten ungestalt und ungestalter verwirrung abzufüren und abzuvexieren . . ."

Wie würde er wohl schreiben, wenn er heute leben würde? amg

Ein Leben für das Elsaß

Zum 100. Geburtstag von Dr. Robert Ernst

Das Schicksal des Elsässers Robert Ernst ist mit der elsaß-lothringischen Heimatrechts- und Autonomiebewegung zwischen den beiden Weltkriegen so eng verknüpft, wie das nur für wenige seiner Landsleute zutrifft. Obwohl er nach der Wiedereingliederung seiner Heimat an Frankreich 1918 das Land verließ, betrachtete er es als seine Pflicht, das Ringen seiner Landsleute um die Erhaltung der Muttersprache und der kulturellen Eigenständigkeit mit all seinen Kräften zu unterstützen. Unermüdlich trat Ernst in Wort und Schrift für die Erfüllung der gerechten Forderungen der Elsässer und Lothringer ein. In der Hoffnung, Möglichkeiten der Einflußnahme nutzen zu können, ließ er sich in die Zivilverwaltung des wiedereroberten Elsaß 1940 einbauen. Aber er mußte die bittere Erfahrung machen, daß man im autoritären Staat gegen ideologisch fundierte Entscheidungen der Machthaber nicht mit rechtlichen und sachlichen Argumenten angehen konnte. Lassen wir nochmal kurz den Lebensweg dieses Elsässers an unserem inneren Auge vorbeiziehen.

Im deutschen Kaiserreich

Robert Ernst ist am 4. 2. 1897 in Hürtigheim bei Straßburg als Sohn des evangelischen Pfarrers August Ernst und dessen Ehefrau Amélie, geb. Wagner, geboren. Die Vorfahren väterlicherseits waren Lehrer und Bauern aus dem Hanauerland mit eindeutig deutscher Gesinnung, während die Mutter einer französisch gesinnten Bürgerfamilie aus Straßburg entstammte. Kindheit und Schulzeit verbrachte der junge Robert in Straßburg, da seinem Vater 1900 eine Pfarrstelle an der dortigen Thomasgemeinde übertragen wurde. Albert Schweitzer, der oft den befreundeten Pfarrer August Ernst in Straßburg besuchte, war der Patenonkel unseres Robert.

Die deutsche Gesinnung des Vaters übertrug sich auf Robert, so daß der Siebzehnjährige nach Ablegung des Notabiturs am 2. 8. 1914 als Kriegsfreiwilliger bei einem Straßburger Regiment eintrat. Bald entschied er sich für die Offizierslaufbahn und wurde bereits 1915 Leutnant. Nach Einsätzen am Chemin des dames, vor Ypern und Verdun kam er 1917 wunschgemäß zur Fliegertruppe. Noch im gleichen Jahr wurde er im Luftkampf über Nordfrankreich abgeschossen und schwer verwundet. Kaum genesen, war er im Mai 1918 freiwillig wieder zum fliegerischen Einsatz an die Westfront zurückgekehrt.

In der Weimarer Republik

Die Familie Ernst verließ 1918 vor dem Einzug der Franzosen Straßburg aus Treue zum Reich und zog zunächst nach Karlsruhe. Robert Ernst gab nun den Offiziersberuf auf und begann an der Universität Heidelberg ein Studium der Rechts- und Staatswissenschaft. Nachdem Vater Ernst auf eine Pfarrstelle in Stuttgart berufen wurde, wechselte der Sohn zur Universität Tübingen und ging zur Nationalökonomie über. Zusammen mit dem Straßburger Studenten Karl Brill gründete nun Ernst den Verband der elsaß-lothringischen Studentenbünde. Nach Abschluß des Studiums und Promotion zum Dr. rer. pol. erfolgte zunächst eine Beschäftigung beim „Deutschen Schutzbund für das Grenz- und Auslandsdeutschtum" in Berlin. Wenig später übernahm er die Geschäftsführung der „Alt-Elsaß-Lothringer-Vereinigung", wurde Vorstandsmitglied des „Hilfsbundes der Elsaß-Lothringer im Reich" sowie im VDA (Verein für das Deutschtum im Ausland). 1923 gründete Ernst mit seinen Freunden die Monatsschrift „Elsaß-Lothringen-Heimatstimmen", die bald über einen großen Mitarbeiterstab diesseits und jenseits des Rheins verfügte. Im Colmarer Autonomistenprozeß von 1928 wurde dies übel vermerkt und Robert Ernst in Abwesenheit zu 15 Jahren Gefängnis verurteilt.

Im nationalsozialistischen Staat

Trotz seines Parteieintritts gestaltete sich die Arbeit für Robert Ernst im NS-Staat schwieriger. Als Exponent der Elsässer im Reich wurde er vom Auswärtigen Amt vor Störungen gewarnt, die die Elsaß-Lothringer im Reich verursachen könnten und die von Hitler angestrebte Verständigung mit Frankreich erschweren würde. Ferner wurden Ernsts Kontakte zu Elsässern und Lothringern der verschiedensten Parteirichtungen - auch der Linken - mit großem Mißtrauen verfolgt. Nachdem er mehrfach an Übungen alter Kriegsflieger teilgenommen und die Flugzeugführerausbildung absolviert hatte, dachte Ernst an eine Rückkehr in den Offiziersberuf. Trotz Qualifikation zum Kommandeur einer Fernaufklärergruppe und Beförderung zum Major d. R. verwarf er aber diesen Gedanken, weil er zu der Überzeugung kam, daß er sich seiner elsaß-lothringischen Aufgabe nicht entziehen durfte.

Bei Kriegsausbruch 1939 wurde Ernst zwar sogleich zur Luftwaffe einberufen, jedoch bereits im Dezember 1939 beurlaubt und dem Auswärtigen Amt als Sachverständiger für Elsaß-Lothringen zugeteilt. Auf Veranlassung des Reichsministers des Inneren wurde er dann im Juni 1940 dem Chef der Zivilverwaltung im Elsaß, Reichsstatthalter und Gauleiter von Baden, Robert Wagner, als Generalreferent und zugleich Oberstadtkommissar von Straßburg beigegeben. Als Generalreferent hatte er nur beratende Funktion. Für Wagner bestand keine Verpflichtung, Ernst vor beabsichtigten Maßnahmen anzuhören oder dessen Vorschläge und Anträge zu berücksichtigen. Die radikalen Maßnahmen zur Eingliederung des Elsaß in das Reich konnte Ernst nicht verhindern. Sie belasteten ihn aber mehr und mehr. Um sich aus dieser unangenehmen Situation zu befreien, meldete er sich zum Fronteinsatz. So nahm er von Mai bis September 1943 an 80 Feindflügen eines Kampfgeschwaders an der Ostfront teil. Nach dem ersten Luftangriff auf Straßburg wurde jedoch seine Rückkehr ins Elsaß angeordnet. Auf Befehl des Gauleiters Wagner mußte sich Ernst am 23. 11. 1944 während des Eindringens der französischen Truppen in Straßburg ins rechtsrheinische Gebiet absetzen.

In Gefangenschaft

Am 3. 8. 1945 stellte sich Robert Ernst den Amerikanern in München, die ihn dann an die Franzosen auslieferten. Die Gefangenschaft war überschattet von der Nachricht vom Tod seiner Frau und seiner Tochter, die bei der Besetzung von Berlin durch die Rote Armee aus dem Leben geschieden waren. Vom Soldatentod seines Sohnes Gerhard am 22. 4. 1945 in Breslau erfuhr er erst 1951.

In Frankreich erwartete Ernst ein Prozeß wegen Landesverrats, da man ihn auf Grund des Versailler Vertrages als Franzosen betrachtete. Von der Gefängniszelle führte er nun fast acht Jahre lang einen Zivilprozeß um Anerkennung seiner deutschen Staatsangehörigkeit. Nach der Haftentlassung im Januar 1954 wurde er aber an der Grenze erneut festgenommen und wieder in seine Gefängniszelle nach Metz verbracht. Ein Kriegsverbrecherprozeß wegen Beihilfe zur Einführung der Wehrpflicht im Elsaß, Verleitung von Franzosen zum Landesverrat sowie Heranziehung von Bürgern zu Schanzarbeiten und zum Volkssturm wurde jetzt gegen ihn durchgeführt. Das Verfahren endete im Januar 1955 mit einer Verurteilung zu acht Jahren Zuchthaus, die durch die Anrechnung der 9 ½ jährigen Untersuchungshaft verbüßt war. Ferner wurde die Einziehung des Vermögens und ein zwanzigjähriges Aufenthaltsverbot für Frankreich angeordnet.

Heimkehr

Als Dr. Ernst am 13. Januar 1955 endgültig aus der Haft entlassen wurde, begab er sich zuerst zu seinen in Stuttgart im Ruhestand lebenden Eltern. Am Jahresende 1955/56 verheiratete er sich wieder mit der aus Breslau stammenden Frau Dorothea Gottschlich. Die betagten Eltern Ernsts durften noch die Geburt ihres Enkels Peter im Jahr 1957 miterleben. Robert Ernst wählte Rimsting am Chiemsee, wo er sich ein Eigenheim erbaute, zur neuen Heimat. Er war dort bald sehr geschätzt, wurde in den Gemeinderat und in den Kirchengemeinderat der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde gewählt. Ferner war er Mitarbeiter bei der örtlichen Volkshochschule. Der Sohn Peter wurde Mediziner und wirkt heute als Oberarzt an einem Krankenhaus in Bayern.

Am 14. April 1980 starb Dr. Robert Ernst in Rimsting. Seine Frau Dorothea folgte ihm

Fortsetzung auf Seite 6

Das Elsaß und die Deutschen

Zu Martin Graffs neuestem Buch

Der im Elsaß geborene Publizist Martin Graff ist uns als kritischer, mitunter satirischer und bissiger Fernseh- und Buchautor bekannt. Seine sowohl in deutscher als auch in französischer Sprache geschriebenen Veröffentlichungen befassen sich zu einem großen Teil mit der sprachlich-kulturellen Entwicklung im Elsaß, dem „elsässischen Zeitgeist".

In „Strasbourg Magazine", dem schicken und bunten Magazin der Straßburger Stadtverwaltung, bestreitet er - sozusagen in der Rolle des Hofnarrens - monatlich eine kritische Kolumne, die er „l'addition" nennt, die Rechnung.

Martin Graffs neuestes Buch, „Von Liebe keine Spur", erschienen im Knesebeck-Verlag in München, trägt den Untertitel „Das Elsaß und die Deutschen". Graff läßt mit viel Subjektivität und persönlichem Engagement in 32 sehr pointiert geschriebenen Impressionen dieses Verhältnis Revue passieren. Um sich ganz deutlich zu machen, übertreibt er zuweilen das Provokative seiner Äußerungen, was den Reiz der Lektüre zuweilen erhöhen mag und eine Diskussion über dieses Thema wohl leichter in Gang bringen soll.

Adrien Finck, Germanist an der Straßburger Universität und auch Dichter in Hochdeutsch und in oberelsässischem Niederalemannisch, ist in einem „Offenen Brief" (in der „Revue Alsacienne de Littérature" 55/96) auf die Herausforderungen Martin Graffs eingegangen und stellt ihm eine Reihe Fragen, die an den Nerv der gegenwärtigen elsässischen Situation rühren. Hinter diese Fragen können wir uns ganz stellen, wenn Finck z. B. schreibt:

„Warum beurteilst Du die elsässischen Militanten der Zweisprachigkeit so negativ?" (Graff spricht von „Pfurzvereinen"). Oder: „Warum die Ironie gegenüber den deutschsprachigen (zweisprachigen) elsässischen Autoren...!" (unter ihnen auch Tomi Ungerer), um dann fortzufahren: „Soll das zweisprachige Elsaß nur als „Traum Schikkeles" gelten?".

Es ist deutlich, daß Martin Graff sozusagen den Ast absägt, auf dem er sitzt, und er macht das unglaubwürdig, was er anzustreben behauptet. Verzeihen kann Adrien Finck Graff nicht, daß er „Goethe mit Hitler assoziiert" und ganz entschieden wehrt er die von Graff vergröbernd nachgeplapperte Verleumdung Alfred Toepfers ab, die zur Zeit in manchen Kreisen im Elsaß umgeht und den verstorbenen Mäzenen als „Pangermanisten" ins Abseits stellen will. Adrien Finck sieht ganz richtig, daß einige Ausführungen bei Martin Graff „in der Polemik in ein historisch unsinniges Amalgam kippen", aber er attestiert dem Buch auch, daß man mit ihm „ein leichtes und hintergründiges Lesevergnügen" hat.

Bei dem vereinfachenden und überspitzten Stil Graffs und seiner Vorgehensweise, die einen zuweilen an billigen Journalismus erinnern kann, wundert es einen nicht, wenn dieses Buch mit kleinen und größeren Schlampigkeitsfehlern bespickt ist. Da wird Albert Schweitzer zum Onkel von Sartre und seine Frau „Emilie" genannt!

Alles in allem ein Buch, bei dem man sich fragt, ob es nötig war, denn mit Provokation im Zeitgeist, brillanter Ironie und Wiederholung vereinfachender Klischees wird höchstens ein grelles Feuerwerk kurzweiliger Gedanken abgebrannt, Die Debatte um die elsässische Sache aber nicht vertieft. me

Erinnerungsschrift an Dr. Max Rehm

Dr. Wolfgang Rapp, Leiter der Volkshochschule Göppingen und Prof. Dr. Jörg Thierfelder, Universität Heidelberg, widmeten im vergangenen Jahr dem 1992 verstorbenen Dr. Max Rehm eine Erinnerungsschrift mit dem Titel „Das Gemeinsame überwindet das Trennende".

Dr. Rehm war engagiertes Mitglied der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung und hatte bis über das 90. Lebensjahr hinaus immer wieder Vorträge in der Stuttgarter Gruppe der Gesellschaft gehalten. Bei seinen stets fesselnden Referaten über elsässische Vorgänge, die er stets frei stehend und ohne Sprechzettel hielt, hatte er immer eine begeistert folgende Zuhörerschaft.

Die genannte Schrift bringt im 1. Teil den Lebenslauf des Dr. Rehm, der seine Jugendzeit in Straßburg verlebte und dort tief verwurzelte. Als Kriegsfreiwilliger von 1914 mußte er 1919 im Zug der ethnischen Säuberung das ihm zur Heimat gewordene Elsaß verlassen.

Nach Studium und Promotion zum Dr. rer. pol. und zum Dr. jur. und Beschäftigung im Kommunaldienst, leistete er im 2. Weltkrieg wiederum 5 ½ Jahre als Reserveoffizier Truppendienst und kehrte erst im August 1946 aus der Gefangenschaft zurück. Danach wurde er Gründer und erster Leiter der Sparkassenschule des Württ. Sparkassen- und Giroverbandes bis zu seiner Zurruhesetzung 1962.

Da er auch noch einen Lehrauftrag an der Staatl. Verwaltungsschule in Stuttgart hatte, fand er das seiner pädagogischen Begabung entsprechende Betätigungsfeld. Im Ruhestand widmete er sich noch ausgiebig der Schriftstellerei. Er verfaßte u. a. mehrere Werke über die Reichslandzeit Elsaß-Lothringens.

Im 2. Teil der Schrift werden Persönlichkeiten vorgestellt, die für Max Rehm Leitbilder waren und seine geistige und sittliche Entwicklung wesentlich geprägt haben, wie z. B. der Soziologe Prof. Max Weber, der Urwaldarzt Dr. Albert Schweitzer und der frühere Oberbürgermeister von Straßburg und spätere Oberpräsident von Hessen-Nassau Dr. Rudolf Schwander. Die Verfasser lassen Max Rehm weitgehend selbst über diese Personen zu Wort kommen. So tritt die Gestalt des Geehrten dem Leser lebendig und eindrucksvoll vor Augen.

Die gut lesbare und mit zahlreichen Bildern versehene Darstellung zeichnet das Lebensbild eines vielseitig gebildeten Mannes, der sich auf Grund seiner warmherzigen, menschenfreundlichen Art großer Wertschätzung erfreuen durfte. Da das Büchlein auch die prägende Kraft der Beziehung des Dr. Rehm zu Straßburg und zum Elsaß aufzeigt, ist es ein Gewinn für alle Leser, die dem ehemaligen Reichsland verbunden sind. Es kann wärmstens empfohlen werden. Über unsere Geschäftsstelle, Kirchstr. 20, 73119 Zell unter Aichelberg - Tel. (07164) 5842 - ist es zu beziehen.

kk

Zum 100. Geburtstag von Dr. Robert Ernst

Fortsetzung von Seite 5

am 20. Februar 1994 im Tod nach.

Robert Ernst hat seine politische Tätigkeit, seine Erlebnisse und Erfahrungen dargelegt in dem „Rechenschaftsbericht eines Elsässers", den er 1951/52 in der Gefängniszelle in Metz niedergeschrieben hatte. Das Werk vermittelt einen Einblick in die minderheitenpolitische Arbeit des Verfassers und ist von hohem zeitgeschichtlichen Wert. Am Schluß seiner Ausführungen wagt Ernst die Prognose, daß durch das Zusammenwirken Deutschlands und Frankreichs die Elsässer und Deutschlothringer aus der Rolle des Prügelknaben in die Aufgabe der Vermittlung zwischen den beiden Völkern erhoben werden. Damit werde das Ringen der Elsässer und Deutschlothringer seine Rechtfertigung und seinen Sinn erhalten. Leider hat sich diese Hoffnung bis heute nicht erfüllt. Am Ende unseres Jahrhunderts müssen wir leider feststellen, daß die junge Generation in Elsaß-Lothringen mehr und mehr der Einsprachigkeit (drastischer Schwund des Elsässerditsch) anheimfällt und damit in die französische Provinzialität abzugleiten droht. Die dem Grenzland von Robert Ernst zugedachte Vermittlermission droht zu scheitern.

Henri Loux - ein elsässischer Maler

Im vergangenen Dezember wurde mit einer von der Caisse d'Alsace organisierten Ausstellung in Oberehnheim an den 1907 verstorbenen Maler Henri Loux erinnert. Auch 90 Jahre nach dem Tod des Künstlers ist das von ihm mit elsässischen Landschafts- und Dorfbildern dekorierte Tafelgeschirr bekannt und beliebt wie eh und je. Ein 1927 zu seinem Gedächtnis verfaßter Artikel ist auch heute noch aktuell, weshalb wir ihn hier erneut abdrucken.

„Heimatstimmen", 15. Februar 1927

Zum Gedächtnis an H. Loux.

Am 19. Januar waren zwanzig Jahre seit dem Tode des von allen Freunden der elsässischen Kunst damals so tief betrauerten Malers Heinrich Loux verflossen. Dem begabten jungen Künstler, der im Gedächtnis des Elsasses immer in hoher Wertschätzung blieb, und seinem durch schweres Leiden und frühen Tod vorzeitig abgebrochenen Lebenswerk widmen wir einen dankbaren Rückblick. Die Werke seiner Hand leben unter uns fort und, so bescheiden und klein an Umfang sie sind, spiegeln eine ganz eigene Künstlerseele, die Seele eines Dichters des elsässischen Volkstums wieder*).

Heinrich Eduard Loux war am 20. Februar 1873 in Auenheim bei Sesenheim als der zweite Sohn des dortigen Lehrers geboren. Sein Vater stammte aus einer Lehrersfamilie in Fouday im Steintal und war der Dritte in der Familie, der jeweils dem väterlichen Berufe gefolgt war! Die Kinderjahre verlebte Loux in seiner dörflichen Heimat und später in dem benachbarten Sesenheim, wohin der Vater versetzt worden war. Nach der Schulzeit im Protestantischen Gymnasium in Straßburg und einem vorbereitenden Zeichenunterricht bei dem Straßburger Zeichenlehrer Weissandt widmete sich Loux vom Jahre 1890 ab seiner künstlerischen Ausbildung auf der damals neugegründeten Kunstgewerbeschule in Straßburg; im Sommer 1893 ging er nach München. An der Münchner Akademie war Nikolaus Gysis vorzugsweise sein Lehrer.

Unter den reichen Münchner Kunstsammlungen liebte er besonders diejenige des Grafen Schack wegen ihrer zahlreichen Arbeiten von Moriz v. Schwind. Zu diesem Künstler zog es ihn hin; er leuchtete seiner Künstlerjugend als führender Stern. Freilich war es mehr der Inhalt der Schwind'schen Kunst, die Loux zum Herzen sprach, als der künstlerische Ausdruck. Er war gleich weit entfernt von Schwinds klassischer Zeichnungskunst wie von seiner wohlerwogenen Komposition, nur der poetische Hauch war es, was der junge Elsässer in seine Werke herüberzunehmen trachtete.

Loux kehrte nach etwa dreijähriger Studienzeit in seine Heimat zurück, blieb zunächst im Elternhause in Sesenheim und ließ sich dann gegen Ende der neunziger Jahre in Straßburg nieder. Mit Ausnahme eines halben Jahres, das er im Dienst der Fayencefabrik Utzschneider & Co. in Saargemünd verlebte, arbeitete er hier bis zu seinem frühen Tode. Der Auftrag für die Saargemünder Fabrik bezog sich auf ein großes Tafelservice, das Loux mit elsässischen Bildern schmücken sollte. Er schuf hierfür eine große Anzahl figürlicher und landschaftlicher Kompositionen. Vielleicht ist es zu bedauern, daß diese zum Teil sehr ansprechenden Bilder und Platten, Schüsseln und Teller zieren, wo sie doch schon durch die mechanische Wiedergabe weniger zur Geltung kommen, als sie es als selbständige Bilder vermöchten. Auch brachte der äußere Zwang dieses Auftrages manche Flüchtigkeit in der Ausführung mit sich, so daß in bezug aufs Künstlerische gerade in dieser Serie eine gewisse Ungleichheit unverkennbar ist.

Dafür hat das Loux-Service andrerseits das Verdienst, den Künstler zu mancher Darstellung angeregt zu haben, die sonst wohl kaum entstanden wäre. Und noch eins verdanken wir eben diesem Service: es wird den Namen des Künstlers auf viele Jahre hinaus lebendig erhalten; wie er's verdient.

Das bevorzugte Darstellungsgebiet von Loux war das elsässische Dorf und das elsässische Bauernleben*). Der Poesie des Dorfes und der Dorfstraße ist er nachgegangen wie außer ihm kein zweiter elsässicher Künstler, und so finden wir in seinen anspruchslosen kleinen Bildern mit besonderer Liebe alles das behandelt, was den schönen Traum alter Dorfromantik aufleben läßt: die Bauernarchitektur, die altertümlichen Hilfsmittel des Hausgewerbes und die malerischen Trachten, die mancherorts im Elsasse bereits stark im Schwinden begriffen sind. Auch die Haus- und Arbeitstiere des Bauern fehlen nicht im Kreise der Loux'schen Arbeiten: Pferde in der Schwemme, Kühe im Bach, der Gänseteich und ähnliche Bilder gelten diesen Gefährten des Bauern.

Seine Arbeiten geben den Charakter der elsässischen Heimat unverfälscht wieder. Die Spinnstube, wo die Mädchen zum Spinnen zusammenkommen, der Kirchgang, das Neujahrschießen, der Nachtwächter auf seinem einsamen Gang, bei welchem seine Laterne mit ihrem roten Lichte so warm durch die kühle blaue Schneedämmerung leuchtet, der Fuhrmann neben seinem Wagen, dessen zwischen den Rädern aufgehängte Laterne groteske Schatten auf den Weg und an die Häuserwände wirft, das sind Themen, die Loux zum Teil in verschiedenen Fassungen liebevoll und überzeugend gestaltete. Der landschaftliche Hintergrund für all dies ist das elsässische Dorf mit den traulichen Fachwerkhäusern,

Fortsetzung auf Seite 8

Henri Loux: Elsässische Dorfstraße

*) Wenige Monate nach des Künstlers Tode erschien im Verlage des Elsässischen Kunsthauses in Straßburg die von Th. Knorr herausgegebene „Loux-Mappe", welche 30 Werke von Loux in trefflichen Lichtdrucken vereinigte. Aus ihnen entnehmen wir die vier Bilder der Kunstbeilage des vorliegenden Heftes. Die Schriftleitung.

*) Eine diesem Gebiete gewidmete, von Loux in Gemeinschaft mit W. Scheuermann herausgegebene Folge „Neue Elsässische Bilderbogen" kam leider nicht über den ersten Jahrgang hinaus.

Henri Loux – ein elsässischer Maler

Fortsetzung von Seite 7

Marktplätzen mit Laufbrunnen, wo der Postillion die Pferde tränkt, über die Häuser vom Berge herabschauend Ruinen und Rebhügel.

Gemeinsam ist allen seinen Werken der poetische Hauch, wie er der Grundzug seiner Seele war. Für diese Stimmung ist das Elsaß mit seinen alten Städtchen, seinen Burgen und seiner blühenden Fruchtbarkeit ein günstiger Boden; vielleicht noch günstiger in seinen Kleinstädten als in dem Dorfe selbst.

So führte sein „romantischer Drang" Loux denn auch neben der Bauernmalerei zur verklärten Darstellung kleinstädtischen Lebens, verklärt durch die Erinnerung an die „gute" alte Zeit. Der „Jahrmarktsmorgen", der „Postillion", die Postkutsche, die im Tauwetter durch die von alten Pappeln umsäumte Landstraße daherhumpelt, die Hochzeitsreisenden, die vom Balkon ihres Gasthauses im kleinen Städtchen in die Mondnacht hinausträumen, das sind Bilder, welche des Künstlers Stimmungsverwandtschaft mit Schwind erkennen lassen. Diese kleinen Kompositionen von Loux strahlen in einem zauberischen Morgenlicht, das - wie einst Graf Schack von Schwind's Werken schrieb - „uns wie Erinnerung an die früheste Kindheit gemahnt".

Zugegeben: Loux gehörte im elsässischen Künstlerkreise, in dem er lebte, nicht zu denen, die den neuen Wegen der Kunst folgten, welche sich damals der jüngeren Generation so verlockend auftaten. Mag man ihn immerhin einen späten Nachfahr der Romantik nennen, zu der er sich selbst durch seine Verehrung für Ludwig Richter und Schwind bekannte, so bleibt ihm doch das Verdienst, seine Träume von der guten alten Zeit mit warmem Leben erfüllt zu haben.

Seine Bilder „erzählen" zwar, aber diese Erzählungen tun uns wohl und verdienen unseren Dank; seine elsässische Heimat, die auch unsere ist, hat keinen liebenswerteren und warmherzigeren Schilderer gehabt.

F. G.

Brants Narrenschiff

Sebastian Brant: Das Narrenschiff

Nach der Erstausgabe (Basel 1494) mit den Zusätzen der Ausgaben von 1495 und 1499 sowie den Holzschnitten der deutschen Originalausgabe. Hrsg. von Manfred Lemmer.

3. Auflage 1986, 328 S., englische Broschur **DM 28,80**

Zu beziehen über die Geschäftsstelle.

Mülhausen 200 Jahre französisch

Im Januar 1998 werden 200 Jahre vergangen sein, daß Mülhausen als letzte elsässische Stadt an Frankreich kam. Die Vorbereitungen zu diesem Jubiläum sind in der Stadt in vollem Gange.

„Mulhouse, le Haut-Rhin et l'Alsace: Deux siécles de vie commune" (Mülhausen, das Departement Oberelsaß und das Elsaß: zwei Jahrhunderte gemeinsamen Lebens) war im Januar das Thema eines Symposiums mit dem Mülhauser Bürgermeister Jean-Marie Bockel, dem Mülhauser Abgeordneten Joseph Klifa, dem Präsidenten des Generalrats Jean-Jacques Weber und dem Präsidenten des Regionalrats Adrien Zeller. Wie „L'ami hebdo" (Der Volksfreund) in seiner Ausgabe vom 2. Februar 1997 schreibt, waren sich die Teilnehmer so ziemlich darüber einig, daß dieser freiwillige Anschluß mit einer französischen Zollblockade zusammenhing.

823 in einer Urkunde Ludwigs des Frommen erstmals erwähnt, 1268 als freie Reichsstadt genannt, schloß Mülhausen 1466 ein Bündnis mit Bern und Solothurn und wurde 1515 ein zugewandter Ort der Schweizer Eidgenossenschaft. Im Friedensvertrag von Münster 1648, durch den Frankreich die bisher österreichischen Hoheitsrechte im Elsaß und die Landvogtei über zehn elsässische Reichsstädte erwarb, wurde die Unabhängigkeit Mülhausens nicht berührt. Die Stadt besaß früh einen lebhaften Handel, der sich stark ausbereitete, nachdem 1746 die erste Fabrik für Baumwollgewebe gegründet worden war. Mit dem Hauptabnehmer Frankreich schloß Mülhausen 1780 einen Vertrag, durch den die Mülhauser Ware, obwohl ausländisch war, die gleichen Vergünstigungen wie die elsässische genoß, war den hartnäckigen Widerstand der elsässischen Fabrikanten hervorrief. Als im Mai 1790 Mülhausen die Nationalversammlung in Paris ersucht, den Handelsvertrag zu erneuern, zogen sich die Verhandlungen lange hin. Sie waren noch zu keinem Ergebnis gekommen, als am 20. 4. 1792 die Kriegserklärung der Gesetzgebenden Versammlung an Österreich erfolgte und am 10. 8. 1792 die Tuilerien erstürmt und der König und seine Familie gefangengenommen wurden, wobei die Schweizer Gardisten den Tod fanden. Unter diesen Eindrücken beschloß das Departement in Colmar am 2. 11. 1792, Mülhausen als Ausland zu behandeln, Die Stadt war von da an fast völlig von Zollschranken umgeben. Bald standen die Fabriken still. Die Verhandlungen in Paris wurden zwar fortgesetzt, blieben aber ohne Erfolg. Sie wurden abgebrochen, als 1797 im Direktorium die Freunde Mülhausens gestürzt wurden. Für die Stadt war eine große Notlage entstanden.

Unter dem Eindruck der Freiheitsideen war 1793 in Mülhausen ein Club gegründet worden, der für den Anschluß an Frankreich war. Als Paris nun anbot, im Falle eines Anschlusses solle die Stadt auf fünf Jahre von Aushebung, Einquartierung und Requisition befreit sein, schrieb der damalige Syndikus von Mülhausen, Josua Hofer, ein bedeutender Gelehrter und Diplomat: „Die große Mehrheit ist nicht für die Veränderung der Verfassung, aber alle vernünftigen Leute fühlen, daß wir nicht mehr lange bleiben können, wie wir sind, wenn man uns nicht die Zollstöcke wegnimmt oder den Transit gestattet." Am 3.1.1798 stimmten in der Versammlung des Großen Rats und der Vierziger 97 für und fünf Stimmen gegen den Anschluß an Frankreich. Am folgenden Tag kamen die Zünfte in der Stephanskirche zusammen. Von den 700 Mitgliedern erschienen 606, von denen 591 für und 15 gegen den Anschluß ihre Stimme abgaben. Der Postamenter Eck sagte damals: „Wenn ich wüßte, daß Mülhausen nur um einen Mann stärker wäre als Frankreich, so würde ich sagen, wir wollten uns wehren. So aber, weil wir die schwächeren sind, stimme ich dafür, daß wir uns ergeben."

Am 15. 3. 1798 wurde das „Fest der Reunion" mit großer Pracht gefeiert. Geharnischte Männer zerrissen und zerschlugen auf dem Stephansplatz die Stadt- und Zunftfahnen, die Zeichen der städtischen und zünftigen Freiheiten, und warfen sie in den Brunnen vor dem Rathaus. Anschließend wurde ein mit den französischen Nationalfarben geschmückter Freiheitsbaum gepflanzt.

amg

Reizvolle Geschenke

Bernhard H. Bonkhoff:

Elsaß-lothringisches Stundenbuch. Reich illustriert mit Holzschnitten von Henri Bacher.

Bände 1 und 2, je DM 6,-
Bände 3 und 4, je DM 7,-

Sehr zu empfehlen zur Erbauung und als Geschenk. Zu beziehen über die Geschäftsstelle.

Unsere Zeitschrift **"Der Westen"** ist leider fast ein Jahr lang nicht erschienen. In den letzten beiden Monaten des Jahres erhalten Sie das Fehlende in Inhalt und Umfang angemessen nachgeliefert, so daß damit "Der Westen" zu seinem gewohnten Rhythmus zurückkehrt. Die Redaktion entschuldigt sich für das lange Warten und bittet um Nachsicht und Verständnis.

"Ausblick vom Münsterturm" in französischer Übersetzung

Wir beobachten seit einiger Zeit im Elsaß ein wachsendes Interesse für die Reichslandzeit. Man kann von Wiederentdeckung, ja sogar von einer Art von „Rehabilitierung" einer lange totgeschwiegenen oder verpönten Zeit sprechen. Dies beschränkt sich keineswegs nur auf wissenschaftliche Veröffentlichungen, wie z. B. die interessante Studie über die Kaiser-Wilhelms-Universität aus städtebaulicher und soziologischer Sicht, die 1995 im Oberlin-Verlag in Straßburg erschien. Auf die wilhelminische Architektur der Straßburger „Neustadt", die lange als „preussisch", „mittelmäßig" und „grobschlächtig" verschrien war, ist man neuerdings regelrecht stolz. In zahlreichen Veröffentlichungen und Zeitungsbeiträgen werden diese Bauten als „unumgänglicher Bestandteil der Identität der Stadt" und als „Kulturerbe" gelobt. Der Verfasser dieser Zeilen ist immer wieder von neuem beeindruckt von der Schönheit und der Großzügigkeit der „Neustadt" oder von der zarten Monumentalität des neuerdings nachts hervorragend beleuchteten Straßburger Bahnhofs. Daß aber nun gerade der seit 1993 unter Denkmalschutz stehende Kaiserpalast, den Kaiser Wilhelm II, als „Elefantenhaus" und „Bahnhof" bezeichnet haben soll, als bewundertes Beispiel für dieses Kulturerbe dargestellt wird, ist nun wirklich des Guten zu viel.

Im Zusammenhang mit dieser Wiederentdeckung ist das Erscheinen (1996 im Straßburger Oberlin-Verlag) einer französischen Übersetzung der Erinnerungen von Elly Heuss-Knapp „Ausblick vom Münsterturm" zu begrüßen. Die ausgezeichnete Übersetzung sowie die Einführung stammen aus der Feder des Straßburger Stadtarchivars Jean-Yves Mariotte, das Vorwort unterzeichnet die Straßburger Oberbürgermeisterin Catherine Trautmann. In der Übersetzung heißt das Büchlein „Souvenirs d'une allemande de Strasbourg 1881 - 1934" (Erinnerung einer Deutschen aus Straßburg). Das Werk erschien zum ersten Mal 1934 in Berlin, eine Neuauflage 1941 im Hünenburg-Verlag in Straßburg. Eine neue, leicht gekürzte „Nachkriegsausgabe", erschien in mehreren Auflagen in Tübingen. Der französische Text basiert zwar auf der neuen Ausgabe, ein großer Teil des seit 1945 gestrichenen Textes wird aber in einem Anhang wiedergegeben. Es handelt sich dabei um einen Bericht über eine Versammlung in Berlin am 2. November 1918, an der 1000 in Berlin wohnende Elsässer und Lothringer teilnahmen und bei der eine Resolution verabschiedet wurde, die die Neutralität Elsaß-Lothringens und eine Volksabstimmung forderte. In seiner objektiv gehaltenen Einführung schildert der Übersetzer Leben und Wirken von Elly Heuss-Knapp auch über ihre Straßburger Zeit hinaus und betont dabei, wie sehr Friedrich Naumann und seine Gedanken sie prägten. Mariotte weist auch darauf hin, daß die Herausgabe der Erinnerungen der Frau von Theodor Heuss vom Verleger der ersten Auflage 1934 wie auch von Fritz Spieser, der 1941 das Buch ohne Änderung herausbrachte, einiges an Geschick und Mut forderte. Mariotte schreibt in diesem Zusammenhang, Spieser hätte seine verlegerische Tätigkeit „in einem romantischen Geist, der ziemlich entfernt war von der harten Realität des Nazismus" ausgibt. Die Erwin-von-Steinbach-Stiftung sollte das verstärkte Interesse an der Reichslandzeit als neue, erfreuliche Entwicklung wahrnehmen und aufgreifen. Die Tatsache, daß die über 20.000 Bände zählende Stiftungsbibliothek einen der besten Reichslandzeit-Bestände vorweist, ist für die Stiftung eine Verpflichtung, dieser Entwicklung entgegenzukommen.

MFB

Ein außerordentliches Leben: Marie Jaëll-Trautmann

In Zusammenarbeit mit der Straßburger Universitäts- und Landesbibliothek (Bibliothèque Nationale et Universitaire de Strasbourg BNUS) und dem Rektorat der Straßburger Akademie widmete der unterelsässische Generalrat der berühmten Konzertpianistin und Musikpädagogin **Marie Jaëll-Trautmann (1846 - 1925)** im Hôtel du Département eine Ausstellung, die am 25. Mai zu Ende ging. Marie Trautmann, eine Bauerntochter aus Steinselz, begann bereits als Fünfjährige Klavier zu spielen und gab im Alter von zehn Jahren in Hagenau ihr erstes Konzert. Nach ihrem Studium in Stuttgart bei Hamma und in Paris bei Herz führten Konzertreisen sie ins Elsaß, die Schweiz, nach Deutschland und nach England. Sie heiratete den österreichischen Pianisten Alfred Jaëll (1832 - 1882), der Solist am Hofe König Georgs von Hannover war. Das Paar ließ sich in Paris nieder. Dort nahm Albert Schweitzer von 1898 bis 1899 bei Marie Jaëll Klavierunterricht. „Wieviel verdanke ich dieser genialen Frau!" schrieb er 1931 in seinem Buch „Aus meinem Leben und Denken". Bei der deutschen Ausgabe ihres Werks „De l'art du piano a la science du toucher" (deutscher Titel: „Der Anschlag") war Albert Schweitzer als anonymer Übersetzer beteiligt.

Unter Räubern: Johann Michael Moscheroschs „Soldatenleben"

Prof. Walter E. Schäfer verdanken wir bereits eine ausgezeichnete Biographie des Staatsmannes, Satirikers und Pädagogen des Barockzeitalters Johann Michael Moscherosch (1601 - 1669), die 1982 im Verlag C. H. Beck in München erschienen ist. Diese Biographie leitete eine ganz neue Deutung eines der erfolgreichsten Barockschriftstellers - er war zu seiner Zeit bekannter als sein Nachbar Grimmelshausen - und seines literarischen Werkes ein. War Moscherosch bis dato meist nur als ein Kronzeuge für den Kampf gegen alles Welschtum bekannt, so wurde er durch die Forschung Walter E. Schäfers erstmals in den Zusammenhang der politischen, sozialen, religiösen Tendenzen und Entwicklungen der Epoche eingerückt.

Walter E. Schäfer, einer der besten Kenner der elsässischen Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts, hat nun das „Soldaten-Leben", die wohl bekannteste Schrift aus Moscheroschs Hauptwerk, den „Gesichten Philanders von Sittewald", neu herausgebracht.

In einem der Gegenwartssprache angenäherten Sprachduktus erzählt diese Neuausgabe, die durch eine schöne und klare Aufmachung besticht, „aus dem Dreißigjährigen Krieg, von entlaufenen Soldaten, Kriegslisten, Geheimsprachen, Festgelagen und Freudentänzen, Mord und Totschlag - nebst einem Disput über die Erfindung des Pulvers und des Buchdrucks".

Diese überaus wirkungsvolle Satire Moscheroschs kann man literaturhistorisch dem Simplicissimus von Grimmelshausen gleichstellen, wegen der „anschaulichen Drastik der Schilderung von Kriegsszenen" und der „satirischen Schärfe". Der Erzähler mit dem Namen „Philander" nimmt zuerst als Gefangener, dann als Spießgeselle am Leben einer Räuberbande teil, die im bereits gebeutelten Lande einen gnadenlosen Krieg auf eigene Faust führt. Es entsteht mit allen Einzelheiten ein buntes Gemälde der damaligen Zustände im nordöstlichen Teil Lothringens, dem Westrich, wie es damals genannt wurde. Moscherosch war 1636 - 1642 Amtmann in Finstingen und mit dieser Landschaft, den Menschen und den dort herrschenden Zuständen bestens vertraut.

Wertvoll ist diese Veröffentlichung auch noch durch seltene Bilder und durch eine Karte von Lothringen um 1690, die weit ins Elsaß hineinreicht. Ein Leckerbissen besonderer Art ist das „rotwelsch-deutsche Wörterbuch", in dem die saftigsten rotwelschen Ausdrücke ins heutige Hochdeutsch übertragen werden. Rotwelsch, eine bunte Mischung aus deutschen Mundarten, Jiddisch, Zigeunersprache und französischen und italienischen Sprachelementen, war sozusagen die Geheimsprache der Räuberbanden und als solche vom 14. bis ins 19. Jahrhundert hinein in Übung.

Zweisprachige Schulklassen

Mit dem Beginn des Schuljahres 1997 erhöhte sich die Anzahl der echten paritätischen Klassen (ABCM-Klassen) weiter. Neu hinzu kamen im Oberelsass sechs neue Standorte (Niedersept, Hüningen, Vogelsheim, Wettolsheim, Weiler, Mülhausen), im Unterelsaß fünf (Lauterburg, Schweighausen, Ruprechtsau, Illkirch, Schiltigheim). In einer Ortschaft im Oberelsass und in 13 im Unterelsass wurden die von Eltern gewünschten ABCM-Schulzweige aufgrund unterschiedlicher Widerstände nicht Wirklichkeit.
Mehr als die Zahl der Standorte erhöhte sich die Zahl der ABCM-Klassen, da in der Aufbauphase, die mit der 1. Klasse (CP) beginnt, jedes neue Schuljahr bis zum Erreichen der 5. Klasse eine neue Jahrgangsstufe um ABCM-Klassen vermehren. Für das Schuljahr 1997/98 rechnet man mit fast 160 Klassen mit ungefähr 4000 Schülern, für das Jahr 2000 sind 400 Klassen mit 10000 Schülern geplant. Eine mit sehr viel Einsatz und Mühe gegen vielfältige Schwierigkeiten (trotz des grundsätzlichen Einverständnisses der obersten Schulverwaltung) errungene Verbesserung.

Paul Bernhardt 90 Jahre alt

Pfarrer Paul Bernhardt, Pfettisheim, früher Mundolsheim, geboren in Hagenau, wurde 90 Jahre alt. Er ist Gründungsmitglied der René Schickele-Gesellschaft und setzt sich nach wie vor für die Zweisprachigkeit im Elsaß ein. Bis heute veranstaltet er in Pfettisheim Sonntage der Meditation. Jährlich organisiert er eine Marien-Wallfahrt nach Hohatzenheim als „Maikür". Sie fand in diesem Jahr am 25. Mai zum 25. Male statt, und der Neunzigjährige marschierte mit. Pfarrer Bernhardt ist auch als Schriftsteller bekannt. Er schrieb u. a. „Die Siebensachen eines Pfarrers". amg

Sieg der Front National

Jean-Marie Bockel, sozialistischer Bürgermeister von Mülhausen, mußte auf seinen Sitz im Regionalrat („Conseil général") verzichten, da Ämterhäufung wieder einmal zurückgedrängt werden muß. In der dadurch notwendig gewordenen Nachwahl im Wahlkreis Mülhausen-Nord setzte sich in der Stichwahl Gérard Freulet, Kandidat der Front National mit 53,6 Prozent gegen den Sozialisten Jean Grimont (46,4 Prozent) durch. Freulet war bereits 1986 - 1988 Abgeordneter gewesen, bis die Abschaffung des Verhältniswahlrechts seine Wiederwahl für Jahre verhindete.
Jedoch war Freulet seitdem beharrlich bei allen Wahlen angetreten, mit stetig wachsendem Zuspruch durch die Wähler. Bei der Kantonalswahl 1994 hatte Bockel gerade noch 63 Stimmen Vorsprung vor Freulet erringen können. Insofern ist die Behauptung wenig überzeugend, Freulet habe nur deshalb siegen können, weil bei dieser Nachwahl erstmals kein antifaschistisches Bündnis aus Sozialisten und bürgerlichen Rechtsparteien, genannt „republikanische Front", zustande kam. Seit dem Machtwechsel in Paris sind die bürgerlichen Parteien derart gekränkt, daß sie sich in Stichwahlen nicht mehr zu einer Wahlempfehlung zugunsten der Sozialisten durchringen mögen.
Der wahre Grund für den Sieg der FN dürfte unschwer im wirtschaftlichen Niedergang der oberelsässischen Industrieregion zu suchen sein, deren Probleme durch einen auffallend starken Zuzug von algerischen, marokkanischen, kurdischen und türkischen Einwanderern explosiv verschärft werden. Der Ausgang der Nachwahl ist aber auch ein Schreckschuß für alle Parteien der zerbrochenen „republikanischen Front", die in einem halben Jahr, bei den Kommunal- und Regionalwahlen 1998, ihre jahrzentealten Erbhöfe behalten möchten. Denn Freulets Sieg deutet die anstößige List der Geschichte an, daß das Elsaß seine Zuflucht ausgerechnet in dem Augenblick bei der Partei eines französischen Ultranationalismus suchen könnte, in dem das jahrzehntelang erstrebte Ziel dieser Richtung, die Vernichtung der sprachlichen und kulturellen Eigenart des Elsaß, fast vollständig erreicht zu sein scheint.

ABCM Saar

Die saarländische CDU-Landtagsfraktion will sich auf Betreiben der Abgeordneten Monika Beck dafür einsetzen, daß in den saarländischen Kindergärten Französisch „wie eine zweite Muttersprache" erlernt werden kann. Die Idee kam MdL Beck bei einem ausgiebigen Besuch der ABCM-Klasse im oberelsässischen Ingersheim.
Da die tonangebende Schicht aus Politik, Wirtschaft und Kultur im Saarland schon lange eine deutliche Reserviertheit der durchschnittlichen Saarländer gegenüber Frankreich und dem Französischen beklagt, besteht mittelfristig die Vorstellung, diese „große Initiative für deutsch-französische Zweisprachigkeit" auch auf alle Schularten und weitere Lebensbereiche auszudehnen. Merzigs Oberbürgermeister Alfons Lauer kündigte bereits im April an, in der Kreisstadt alle „Neu- und Ersatzbeschilderungen dort, wo dies sinnvoll und möglich ist, in deutscher und französischer Sprache" auszuführen. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, daß die Landtagsabgeordnete Beck ausdrücklich erwartet, die Kindergartenkinder sollten mit „Französisch als zweiter Muttersprache" aufwachsen.

Europäisches Parlament in Straßburg

Mit einer 1995 beim Europäischen Gerichtshof eingereichten und Anfang Oktober 1997 entschiedenen Klage haben Frankreich und Luxemburg das Europäische Parlament zwingen lassen, jährlich 12 ordentliche Plenartagungen in Straßburg abzuhalten. Das Urteil beruft sich auf einen Beschluß des EU-Gipfels von 1992 in Edinburgh, der als Sitz des Parlaments Straßburg bestimmte und die fraglichen 12 Plenartagungen vorsah.
In der Praxis und aus praktischen Gründen hatte das Parlament seine Tätigkeit immer stärker nach Brüssel verlagert, sehr zum Verdruß der Regierung in Paris. Trotz des Gerichtsurteils schwelt der Streit um die Verteilung der Parlamentssitzungen in den Jahren 1997 und 1998 weiter. Das Gerichtsurteil dürfte kaum das letzte Wort in der Sache sein und Straßburgs Stellung nur kurzfristig verbessern, da die Grundsatzfrage ungeklärt bleibt, ob nämlich eine Regierungskonferenz einem gewählten Parlament in dessen eigenen Angelegenheiten Vorschriften diktieren kann.

TGV Paris - Straßburg

Die neue sozialistische Regierung in Paris hat 800 Millionen Francs bewilligt, mit denen eine Studie zum Abschluß der Vorarbeiten an der lange geplanten und umstrittenen Hochgeschwindigkeitsbahnlinie von Paris nach Straßburg finanziert werden soll. Damit ist eine wesentliche Vorentscheidung zum Bau der Bahnlinie gefallen.
Der auch mit südwestdeutschen Politikern bestückte Interessenvertreterverein zugunsten des „Ost-TGV" ist der Ansicht, die Untersuchungen könnten rasch abgeschlossen werden, so daß mit dem Bau der Strecke 1998 oder spätestens 1999 begonnen werden könne. Befürworterin dieser Lösung ist die Pariser Kulturministerin und gewesene Oberbürgermeisterin von Straßburg, C. Trautmann.
Allerdings gilt es, zuvor noch eine Hürde zu überwinden, die doch zu hoch sein könnte: Der Erschließung Ostfrankreichs soll, ebenso wie die Strecke nach Straßburg, die Trasse einer „Rhein-Rhone-Linie" über Mülhausen nach Lyon dienen.
Noch ist unentschieden, welcher der beiden Strecken Vorrang eingeräumt werden soll. Während Ministerin Trautmann die Patin Straßburgs in der Regierung ist, hat Lyon seinen Paten in Innenminister Chevénement gefunden, der aller Wahrscheinlichkeit durchsetzungsfähiger sein dürfte.

Informationen über Literatur zu den Themen Elsaß und Lothringen erhalten Sie auf Anfrage über unsere Geschäftsstelle.

Minderheitensprachen

Wer an Zufälle glauben mag, dem gibt die französische Politik wieder einmal eine harte Nuß zum Knacken. Seit 1992 stand die Europäische Konvention über die Rechte der Regional- und Minderheitssprachen zur Unterzeichnung an. Zufällig auch 1992 änderte die Pariser Nationalversammlung Art. 2 der Verfassung durch den Zusatz „Die Sprache der Republik ist das Französische". Zweiflern, die diese Formulierung für eindeutig und inhaltlich für nicht interpretierbar hielten, wurde die Änderung mit einigen Süßholzflocken durch den damaligen Justizminister Michel Vauzelle so lange schmackhaft gemacht, bis auch sie sie schluckten. Man wolle angesichts des Vertrages von Maastricht nur das Französische schützen, der Reichtum an regionalen Sprachen solle durch Art. 2 der Verfassung nicht geschmälert werden. Jeder kenne die Zuneigung der Franzosen zu den regionalen Sprachen und Kulturen, kenne ihre Achtung und ihren Respekt dafür. Jeder wisse um die Anhänglichkeit der verschiedenen Regierungen an der Entwicklung und an der Achtung dieses außerordentlichen Erbguts, welches Frankreichs Reichtum an Regionalsprachen bilde. Kurz: Geliebt, geachtet, gebraucht. Jeder bretonische, korsische oder elsässische Theaterfreund hätte spätestens hier gewußt, daß noch in der schlechtesten Komödie der Schurke, der etwas haben will, mit ähnlichen Wendungen Versprechungen macht, die er niemals zu halten gedenkt, wenn er das Gewünschte nur erst einmal erreicht haben wird.

Dummerweise sieht nun aber die von Frankreich bis dato nicht unterzeichnete europäische Charta den Schutz der Regional- und Minderheitssprachen vor, die sogar in der Verwaltung und in Gerichtsverfahren zugelassen sein sollen. Noch im Juli 1996 meinte Präsident Chirac beim Besuch der Bretagne in einer als sensationell angesehenen Rede, er sehe keinen Hinderungsgrund für Frankreich, die Charta zu unterzeichnen. Die einen sahen darin den Startschuß am Beginn grundsätzlicher Änderungen der französischen Sprachen- und Kulturpolitik; andere glaubten an ein Versehen und wieder andere meinten, man solle erst einmal auf Taten warten. Alle warten noch heute - oder nicht?

Anfang 1997 beschied der Conseil d'Etat in einem verfassungsrechtlichen Gutachten, die europäische Minderheitencharta verstoße gegen Art. 2 der Verfassung, Frankreich könne sie deshalb nicht unterzeichnen. Hätte man nun eigentlich gerne unterzeichnet, durfte aber nicht? Ein Unglück, ein Versehen, ein Mißgeschick? Ein Mißgeschick dieser Machart ausgerechnet in Frankreich? Oder doch ein Spiel mit verteilten Rollen? Das zu klären wäre ganz einfach. Das Gutachten des Conseil d'Etat bindet die Regierung nicht, sie könnte die Charta dennoch unterzeichnen. Aber wer aus dem politischen Establishment steigt schon aus freien Stücken über eine solche Hürde. Wozu sollte man das Hindernis denn sonst eigens aufgestellt haben?

Charles Stauffer

Charles Stauffer, geboren am 2. Dezember 1910 in Straßburg, war Deutschlehrer, zuletzt in Saargemünd und in Straßburg; seit 1986 verbrachte er die letzte Dekade seines Lebens in Zabern. Als Deutschlehrer arbeitete er an Kleinen und im Kleinen. Große Aktionen und vor allem bloßes Reden waren nicht seine Sache. Er bewegte einzelne Menschen, in Jahrzehnten wurden daraus viele. Er schrieb zahlreiche Aufsätze und Artikel über sprachliche und sprachpädagogische Fragen. Er gab sein Wissen und seine Begeisterung weiter, informierte über und begeisterte für die elsässische Heimat, ihre Sprache und ihre Kultur. Er wählte nicht zwischen Deutschland oder Frankreich, sondern entschied sich für das Elsaß und in ihm für die beiden anderen. Seine sprach- und landeskundlichen Kurse und Seminare sind den Teilnehmern noch heute unvergeßlich. Unentbehrlich seine Broschüren über das Elsässische und seine Sprichwortsammlung. Unvergeßlich aber auch sein tätiger Einsatz für zweisprachige Straßenschilder dort, wo sie zu lange fehlen mußten. Viel scheinbar Kleines, wie erwähnt, aber zusammen ergab das etwas sehr Großes. Wieder bleibt ein Platz leer. Haben die, die ihn verehrten, den Mut, nachzurücken? Ende April starb Charles Stauffer in Zabern.

Zweisprachig auf deutsch

Ein richtiger Spaß ist das. Da schleppt die Saarbrücker CDU-Landtagsabgeordnete Monika Beck (CDU) eine Politikergruppe ins Oberelsaß, um das Experiment der halbamtlichen (und ebenso halbprivaten) ABCM-Klassen zu studieren, zeigt sich vom Erfolg des zweisprachigen Unterrichts überzeugt und verkündet (nur in etwas diplomatischeren Worten) sogleich laut: Was die Franzosen können, das können wir schon lange. Deshalb, so verlangt MdL Beck (und mit ihr die CDU-Landtagsfraktion, übrigens in der Opposition), daß an jedem saarländischen Kindergarten das Französische als „zweite Muttersprache" unterrichtet werde. Offenkundig, die Saarländer sollen ihre zweite Chance erhalten. Die erste hatten sie nicht genutzt, sondern sich undankbar als Deutsche bekannt, nun müssen sie beim zweiten Versuch auch als Deutsche handeln; Nicht kleckern, klotzen! Ganz logisch, daß die „zweite Muttersprache" dann auch an Schule, Universität und im Beruf ihren Platz behalten wird.

Gewieft, wie auch Politikerinnen sind, zog MdL Beck auch gleich ein wissenschaftliches Gutachten hervor, das bewies, daß zweisprachig aufgewachsene Kinder nicht nur in beiden Sprachen besser seien, sondern auch noch in Mathematik. Jedoch ist der Eindruck Volksgut, daß man für jede noch so absurde Behauptung ohne große Mühe auch ein wissenschaftliches Gutachten beschaffen kann, das die ideologische Vorgabe „beweist". Insofern ließe sich auch beweisen, daß einsprachig in Esperanto unterrichtete Kinder eine um 10 Monate über dem Durchschnitt liegende Lebenserwartung haben und daß englischsprechende Mensche auf der Glücksskala 50 Punkte höher einzustufen sind. Überhaupt das Englische! Die Idee der Frau Beck und deren Begründung gibt dem immer lauter werdenden Ideenblubbern eine Aussicht auf konkrete Ernsthaftigkeit, man möge doch im einigen Europa das Englische als einzige Verkehrssprache einführen.

Im neuen Jahrtausen wird dieser dann laute Vorschlag nicht nur Monsieur Tourbon den Schlaf rauben. Denn Frau Beck begründet ihren Vorschlag mit dem Nutzen. Aber wieviel nützlicher wäre das Englische als erste oder einzige Muttersprache? Das ist auch das Argument, daß bei der Auseinandersetzung um die Einführung von Zweisprachigkeit in Elsaß-Lothringen außerordentlich stört. Zweisprachigkeit nützt der Wirtschaft, basta! Die Mundart erleichtert den Einstieg ins Hochdeutsche, ist also sogar auch noch irgendwie nützlich. Und dann kommt eben das Englische, aber dessen Nutzen ist dann tausendmal größer als der ganze Nutzen zuvor...

Jene saarländische Landtagsabgeordnete hat gar nicht gemerkt, daß sie eine Fremdsprache als zweite Muttersprache einführen will, während es in der ABCM-Klasse, die sie so begeisterte, darum ging, der eigentlich ersten, landsässigen Muttersprache zu einem mühseligen Neuanfang, bestenfalls zu einer wenig luxuriösen Konservierung zu verhelfen. Deshalb freut man sich in elsässischen Kreisen auch schon über fast 160 zweisprachige Klassen, während die saarländische CDU gleich flächendeckend beginnen will. Lernt doch wenigstens hier einmal französische Bescheidenheit, ihr saarländischen Christdemokraten!

Sich selbst im Wege

Im Mai brachte die zahm-nationalliberale Berliner Wochenzeitung „Junge Freiheit", die von interessierteren Kreisen zu Unrecht als „rechtsextremistisch" verteufelt wird, eine auffallend ausführliche Berichterstattung über den Wahlkampf für die Wahl zur Pariser Nationalversammlung, vor allem im Elsaß. Höhepunkt bildeten zwei ausführliche Interviews (Ausgabe 22/1997), das eine mit Robert Spieler, das andere mit Karl Goschescheck. Spieler ist seit Mitte der 80er Jahre in der elsässischen Politik engagiert, war von 1986 bis 1989 Mandatsträger und einer der führenden Köpfe des Front Nationale im Elsaß, bis er seine eigene, stärker regionalistische Partei gründete („Mouvement Régionaliste Alsace d'Abord"), für die er 1989 und 1995 in den Straßburger Stadtrat und 1992 in den Regionalrat gewählt wurde. Karl Goschescheck ist der neue Redaktionsleiter von „Rot un Wiss" und einer der Köpfe der neuen Regionalpartei „Bürgerforum Elsaß-Lothringen"; nimmt man einen Leserbrief als Maßstab, der unter Goscheschecks Namen 1997 in der „Jungen Freiheit" erschien, so balanciert Goschescheck auf einem halsbrecheri-

schen Weg mit dem Ziel eines unabhängigen, selbstverwalteten Elsaß.
Beide Elsässer sprachen in ihren Interviews eine deutliche Sprache, der sogenannte Rechte Spieler zeigt praxisorientiertes Augenmaß trotz aller Emotion, der eher sozialistisch-grün geprägte Goschescheck ging eher ins Prinzipielle, Unbedingte. Mit den Begriffen „rechts" und „links" kann man im Elsaß eigentlich nicht recht hantieren. Ist die Forderung nach Erhaltung von sprachlicher und kultureller Tradition, sind die unumgänglichen Folgerungen aus der Mißachtung dieser Tradition, sind die praktisch-organisatorisch notwendigen Lösungen nun „rechts" oder links"? Es ist noch nicht lange her, daß „Rot un Wiss" meinte, die beste der angebotenen Lösungen für Elsaß-Lothringen sei die in Südtirol praktizierte. Wie immer man Südtirol bewerten mag, für die trotz allem aus elsässischer Sicht beneidenswerte Lage in Südtirol gab es eine wichtige Voraussetzung: Die politische Einigkeit der Südtiroler.
Sie verteilten sich eben in ihrer übergroßen Mehrheit nicht auf eine Reihe regionaler Parteien zuzüglich der großen ideologischen Richtungsparteien Italiens, sondern sie hatten eine einzige Partei für die Vertretung ihrer eigenen Interessen geschaffen, die dementsprechend erdrückende Mehrheiten errang. Auf Dauer ist eine solche Einheitspartei sicher steril, aber in der Not war sie / wäre sie unabdingbar. Die Elsässer und Lothringer aber wählen seit Jahrzehnten brav die großen Parteien Frankreichs und wundern sich, daß niemand ihre über das profane Materielle hinausgehenden Interessen vertritt.
Auch bei den Wahlen 1997 traten außer den genannten noch weitere kleine regionalistische Parteien an, vor allem noch die UPA („L'Union du Peuple Alsacien"). Alle zusammen kamen gerade auf rund 7 Prozent, wobei schon 4,5 Prozentpunkte auf Spielers „Alsace d'Abord" entfielen.
Liest man nun diese interessanten Interviews, die eingangs erwähnt wurden, so sind die Ziele beider - Spieler und Goschescheck - bezogen auf Elsaß-Lothringen nicht so weit auseinander, daß man sich nicht vorstellen könnte, daß beide Parteien - und das gilt für alle - an einem Strang zögen. Jeder müßte nur darauf verzichten, täglich sein ganz besonderes Steckenpferd zu reiten. Aber daran liegt es wohl; und persönliche Feindschaften und die Grabenkämpfe untereinander sind offenbar die wichtigste Würze des Lebens, allein darauf kommt es an. Elsaß-Lothringen geht dabei endlich zuerst zugrunde, die Bürger dürfen dabei zuschauen; so macht man wenigstens die Parteinamen nicht zu leeren Versprechungen. Nur die Elsaß-Lothringer selbst können ihre Reihen ordnen und ihre Probleme lösen. Dafür aber benötigen sie viel Zeit, aber diese Zeit ist längst verbraucht. Die Geschichte kennt manchen glücklichen Ausgang einer hoffnungslosen Lage, selbst für solche, die für dieses gute Ende gar nichts Eigenes geleistet haben. Aber verlassen kann man sich darauf nicht, erzwingen kann man es auch nicht, aber selbst etwas zu tun ist doch die beste Methode, die Zeit bis zu einem solchen Ende zuzubringen, dem guten fast wie dem bösen.

Ahnungslos

Deutschlands Buchhändler und Verleger, zunftmäßig organisiert in einem „Börsenverein für den Deutschen Buchhandel", treffen sich alljährlich in der Hauptstadt eines anderen Bundeslandes, um gesellige und teildemokratische „Buchhändlertage" zu feiern. Im Juni 1997 war Saarbrücken der auserwählte Treffpunkt. Üblicherweise stimmt die Vereinszeitschrift die Mitglieder über die verlegerisch-buchhändlerische Situation im gastgebenden Bundesland und versucht, mit literatur- und allgemeinhistorischen Aufsätzen Wissenslücken zu schließen. Das gerät mitunter peinlich daneben, so wie dieses Mal. Selbstverständlich wurde die in deutschen Medien stereotyp gewordene Meinung vertreten, Saarbrücken und Saarland seien frankophil, ja fast schon frankophon, nur ein paar Einheimische halten mit zaghaften kritischen Einwänden an versteckter Stelle dagegen, die Landsleute seien zu deutsch und zu wenig an Paris orientiert. Die wirtschaftspolitische Betrachtung belehrte dann aber, daß das so frankophile, frankophone Land erstaunlich, ja erschrecken wenig französische Bücher kaufe, während die französischen Nachbarn in Lothringen so erfreulich zahlreiche deutsche Bücher in saarländischen Buchhandlungen kauften. Was hier im Sinne liebevoll kulturverbundener Völkerfreundschaft vom Verbandsorgan wohl eher leicht übertrieben wurde, hat praktische Gründe, die den in Frankfurt beheimateten Zeitungsschreibern gar nicht in den Sinn kommen. Warum wohl können erstaunlich viele Lothringer deutsche Bücher lesen, wollen sie gar lesen, können sie aber zu Hause nicht erwerben? Und war Saarbrücken wirklich immer in seiner Geschichte, außer im hohenzollerschen Kaiserreich, eine kulturell erfrischend offene Grenzstadt - sogar schon im 15. Jahrhundert? Die saarländischen Territorien - nie Binnenland irgendwo im Reich? Das deutsche Juste Milieu biegt sich Geschichte und Kultur immer so zurecht, wie es sie gerade braucht, und beguckt sich dabei dauernd bloß selber im Spiegel.

Störche

Das Elsaß ohne Störche? Im 1974 schien es fast soweit zu sein, es nisteten nur noch 9 Storchenpaare im Elsaß. Diese Zahl traf nun doch einen empfindlichen Nerv der Elsässer, man bemühte sich, den Lebensraum des Storchs nicht weiter einzuschränken und durch planmäßige Aufzucht den Storch im Elsaß wiedereinzuführen. Mit einigem Erfolg, denn 1996 zählte man im Elsaß 210 Storchenpaare, davon 150 im Oberelsaß, wo man nach Schweizer Vorbild auch besonders aktiv war (13 Wiedereinführungsgehege bestehen dort). Inzwischen befassen sich die in der Organisation „Aprécia" (Vereinigung für den Schutz und die Wiedereinführung der Störche im Elsaß) zusammengekommenen Naturschützer auch mit anderen bedrohten Tierarten, beispielsweise dem Fischotter oder dem Auerhahn.

Zweisprachigkeit

Gegen eine Verbesserung des Französischunterrichts in den deutschen Grenzregionen im Westen ist prinzipiell überhaupt nichts einzuwenden. Auch für alle deutschen Regionen kann man das mit guten Gründen fordern. Nur sollte man über allem guten Willen nicht vergessen, daß sich das Französische als Fremdsprache in Konkurrenz zum Englischen und zum Russischen befindet, sogar zum Spanischen und Italienischen; mit plausiblen Gründen ließe sich hier noch ein halbes Dutzend näherer und entfernterer Fremdsprachen anführen. Bei soviel Bewerbern kann naturgemäß nicht jeder überall Erster sein, auch wenn mancher Stolz solch eine Tatsachenfeststellung nur schwer verträgt. Da nicht jeder viele oder alle Sprachen lernen kann oder mag, beläßt man es am besten weiterhin dabei, Kinder, Eltern (und erwachsene Nachlerner) selbst entscheiden zu lassen, was an fremden Sprachen sie wann lernen mögen. Staatliche Politik sollte nur für ein möglichst breites Angebot sorgen. Daran mangelt es aber bei weitem schon lange vor Erreichen der praktischen Grenzen, die der Erfüllung solcher Wünsche gesetzt sind. Mit der Verordnung eines Vorrangs für das Französische erreicht man aber genau das Gegenteil des Vertretbaren, ein Zurück in die Zeit vor der Revolution ist auch in demokratischer Form sinnlos. Wenn das Französische aber unzweifelhaft eine Fremdsprache ist, so verbietet es sich, seine frühe und bevorrechtigte Einführung an Kindergärten und Schulen unter Anrufung einer vorbildlichen Zweisprachigkeit in Belgien, der Schweiz und vor allem Elsaß-Lothringen zu verlangen. Hier werden Zustände zum Vergleich herangezogen, die mit der Situation des Fremdsprachenunterrichts in Deutschland nichts zu tun haben. Im Elsaß und in Lothringen ist das Schriftdeutsche mit seinen verschiedenen Mundarten die Muttersprache, die zusätzlich zur franzsösischen Staatssprache existiert, auch wenn sie sich aufgrund vorsätzlicher Unterdrückung im Untergang befindet. Das (Wieder-) Erlernen dieser Muttersprache hat überhaupt nichts, von didaktischen Methodologien abgesehen, mit dem löblichen Vorsatz zu tun, eine Fremdsprache zu lernen oder lernen zu lassen. Die fehlende Unterscheidung der Begriffe Muttersprache und Fremdsprache beleidigt ebenso die, denen ihre Muttersprache zwangsweise genommen wurde wie die, die sie sich nicht nehmen lassen wollen. Wer im deutsch-franzsösischen Grenzraum mit Begriffen wie „zweite Muttersprache" oder „Sprache des Nachbarn" für das Französische als Fremdsprache agitiert, handelt schädlich und verwirrt die Tatsachen.